Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 65 (1945)

Artikel: Dr. Johannes Hotzes "Modus vivendi": nach Aufzeichnungen eines

Patienten

Autor: Stettbacher, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985492

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dr. Johannes Hotes "Modus vivendi"

Nach Aufzeichnungen eines Patienten.

Von Prof. Dr. Hans Stettbacher.

Am 31. Juli 1801 erschien in der Bürcher Beitung die Mitteilung, daß "Doctor Hoz von Richtenschwyl am 4. Heumonat zu Frankfurt am Main in den Armen seiner geliebten Tochter, der Madame de Neufville, mit Tod abgegangen sei".

Diese Nachricht veranlaßte einen seiner Bürcher Freunde zu Zimmermanns Buch "über die Einsamkeit" zu greisen und die Schilderung, die dort von Hohes Wirken gegeben wird, durch eigene Erinnerungen zu ergänzen. So entstand ein Bändchen¹) "Biographie des seligen Doctor Johannes Hoze. Von einem seiner besten Freunde." Merkwürdigerweise sind die Aufzeichnungen dem "Herrn Hofrath und Doctor Hufeland in Berlin unterthänigst gewidmet".

Der Verfasser, der mit den Initialen J. C. O. zeichnet²), möchte der Schilderung Zimmermanns beifügen, "was er aus langem Umgang und Korrespondenz mit Hoze" Besonderes zu sagen hat. Von Jugend auf kannte er die beiden Brüder, den

1) Zentralbibliothek Zürich, Mf. P 6380.

²⁾ Vermutlich handelt es sich, da der Verfasser von Hotze als Pfleger tituliert wird, um Johann Conrad Ott-Ziegler 1739—1817, Pfleger der Zunft zur Saffran 1775—1784, Direktor eines kaufmännischen Unternehmens und wohnhaft im Roten Abler an der Kirchgasse.

berühmten Arzt wie den General, hatte in jüngeren Jahren oft Umgang mit beiden; im Alter aber war ihm Hoke jahrelang Lehrer und Tröster in allen Ansechtungen, ja Retter in einer langwierigen Gemütskrankheit, die an den Rand des Grabes geführt hatte. "Ja, theuerster Schatten meines Hoze! Dir dank' ich heute für mein Leben! und deinen Lehren mein gesundes Alter und die Munterkeit meines Geistes!" — Der Verfasser zitiert einen Wahlspruch Hokes, den er zu dem seinigen gemacht hat:

"Fließt hin, ihr Tage meines Leben! für mich verbracht und nicht vergebens, für meiner Mitgeschöpfe Slück!"

Während Zimmermann nur ein einziges Mal Hohe "in seiner Solitude zu Richtenschwyl" besucht hat, weilte der Verfasser jahrelang dort und hatte so Selegenheit "Doctor Hoze durch und durch zu studieren". Wir erfahren bei dieser Selegenheit, daß "der berühmte Landschaftsmaler Wüest zwei regierenden Landvögten der Herrschaft Wädenswil große Vilder malte, welche die ganze Segend darstellten". Bei Hofmeister soll auch ein Rupferstich erschienen sein.

Die ganze Segend — so stellt der Biograph fest — hat unendlich viel verloren, seit Doktor Hoke, durch "den Revolutionsgeist beunruhigt und von panischem Schrecken ergriffen", weggereist ist und "alle seine schönen Besikungen im Stich gelassen" hat. Die prächtigen Sasthöfe, welche "sonst täglich von Fremden aller Nationen und zahlreichen Kurgästen des weltberühmten Arztes voll waren, sind zum Teil gänzlich eingegangen". Freilich kam nach Ansicht des Verfassers die Zerstörung des berühmten Sotteshauses Einsiedeln und die Wegschaffung des wundertätigen Mariabildes nach Paris noch hinzu, wodurch die Wallsahrten ganz zurückgingen. Die Revolution sodann brachte eine Stockung des Handels, der Fabritation und eine Hemmung des Kredits, der nach Ansicht des Verfassers "durch keine Revolution erzwungen werden kann". Dazu kam die Einquartierung französischer Soldaten.

Der Schilderung Dr. Zimmermanns, daß man in den Häusern dieses Menschenfreundes weder Pracht noch Reichtum sah, widerspricht der Biograph J. C. O., indem er feststellt, daß "wohl kein Particular eleganter, köstlicher und geschmackvoller wohnen und eingerichtet" sein konnte. Hohe war ein großer Liebhaber vom Bauen. Er hat sein Haus, welches schon sein Vater nach seinen Angaben gebaut hatte, wohl zehnmal verändert. "Er konnte nie fertig werden und hatte immer die Relle im Pflaster." Seine Liebhaberei für Semälde und Rupferstiche wurde noch begünstigt, als er Lavaters intimster Freund wurde. "Dieser händigte ihm alles Seltene ein, was er auftreiben konnte und nicht selber zu brauchen wußte." Besonders viel Geld verwandte Hotze auf seine eigenen Portraits und machte damit Freunden und Freundinnen großmütige Geschenke. Rein Maler oder Zeichner kam nach Zürich, der nicht auch nach Richterswil fahren mußte, um Hoke zu malen. Der Viograph erzählt in diesem Zusammenhang eine hübsche Episode: Ein Maler kam ins Doktorhaus, als eben Lavater dort war. Er sah sich die Runstsachen an, unter anderem auch ein Bild "der berüchtigten Cenci", das Hotze für ein italienisches Original hielt. Der Maler konnte sich schließlich des Lachens nicht erwehren, als er gestand: "Ja, das habe ich selbst gemalt."

Joke verwies seine Patienten häusig auf die Heilkraft der Bäder. "Schinznach war sein Lieblingsbad", weiß sein Biograph zu melden. Berner, Solothurner und Freiburger wurden dort mit ihm bekannt und besuchten ihn später in Nichterswil. Verschiedene seiner vornehmen Patienten hatten ihre eigenen Zimmer bei ihm; andere mußten tagelang, selbst wochenlang warten, bis sie an die Reihe kamen. Das ganze Jahr war Hohes Haus nie von Gästen leer. Seine medizinischen Konsultationen schrieb er gewissenhaft ins Reine; ein jahrelang fortgesetzes medizinisches Tagebuch und eine Menge gelehrter Abhandlungen müssen bei seinem Tochtermann de Neufville

vorbanden gewesen sein.

Anno 1788 hatte Dr. Hohe an dem Prinzen von Württemberg im Schinznacherbad eine Operation so glücklich und geschickt vollzogen, daß der ganze Hof ihm seine Erkenntlichkeit nicht genug zu bezeugen vermochte. Man hätte damals Hohe am liebsten am Hofe behalten, wenn er sich dazu hätte entschließen können. Bald nach der glücklichen Operation erhielt er von der damaligen Großfürstin von Rußland und nachmaligen Raiserin, der Tochter des Herzogs von Württemberg, einen prächtigen Diamantring als Neujahrsgeschenkt nebst einem Billett, das Hohe noch höher schätte als den Ring. Es lautet:

"Ich habe vernommen, mein Herr! daß Sie das letzte Jahr zu Weihnachten durch eine glückliche Operation das Leben und die Sesundheit meines teuren Vaters, des Herzogs von Württemberg, gerettet. Meine kindliche Pflicht ermahnt mich, dafür dem Allmächtigen zu danken und dann auch Ihnen, mein lieber Herr Voktor! Empfangen Sie diesen Ring als ein Beichen meiner Achtung und meiner Erkenntlichkeit. Widmen Sie noch lange Jahre Ihre Zeit und Ihre Kräfte der leidenden Menschheit. Ich bin mit vieler Achtung und Vienstbegierde Ihre wohl affectionnierte

In Hohens Hause war fast alle Abende ein angenehmer Zirkel von ausgesuchten Leuten, oft von verschiedenen Nationen beisammen, die einander ganz fremd waren, die aber Hohe bald zu liebreicher Vertraulichkeit zu stimmen wußte, ganz besonders dann, wenn Lavater seine Ferien dort zubrachte. "Ich habe einmal bei Hohe — so berichtet der Verfasser des Manustripts — unter Lavaters Praesidio mit Schweden, Russen, Deutschen gespeist. Ein Engländer hielt sich jahrelang bei Hohe auf." — Rastlose Tätigkeit war einer der Hauptzüge in Hohes Charakter. Der vielbeschäftigte Arzt erlaubte sich keinen Spaziergang, keine Erholungsstunde, bis alles getan war.

Hotze litt an Anfällen der Colica nephritica; er gab in solchen Zeiten im Bett Audienzen. Große Sorgfalt verwendete er auf die Herstellung der Medizinen. Keine wichtige Medizin ging aus seiner Apotheke fort, ohne daß er sie nicht selbst genau

geprüft und meist selbst gekostet hatte.

In der Behandlung der Patienten spielten Geduld, Sanftmut und liebreiche Vorstellungen eine bedeutende Rolle. Spaziergänge, musikalische Darbietungen und Besichtigung der reichen Sammlung von Rupferstichen dienten der Aufmunterung vor allem jener Patienten, die gemütskrank waren.

Erfolgreiche Behandlungen in der Stadt Zürich weckten den Neid der Rollegen. Dr. Hoke litt unter diesen Nivalitäten; er scheint sich oft recht bitter hierüber geäußert zu haben. Schon der Vater hatte verschiedene Versuche unternommen, ins Bürgerrecht der Stadt aufgenommen zu werden. Er soll dafür die Summe von 10000 Sulden angeboten haben. Daß die Aufnahme nicht erfolgte, hat dem Vater und den beiden Söhnen ihrer Lebtag weh getan.

Der Biograph bedauert, daß Hotze sein Nichterswil verließ, wo er "der Abgott aller Einwohner war":

"Oh! Warum mußte er diesen liebenswürdigen Aufenthalt verlassen und sich dem Wirrwarr der Welt aussetzen, vielleicht sein Leben abkürzen; denn sint seiner Emigration von da hatte

Hoze wenig vergnügte und zufriedene Tage."

"O, du lebtest noch, bester Freund meiner jüngeren Jahre, wenn du dem Sturm nicht ausgewichen und des Schicksals harte Schläge, wie ich und hundert andere mit beständiger Aufsicht auf die göttliche Vorsehung, die doch am Ende noch alles zum Besten leiten kann, geduldig und eingehüllt in deine Tugend ertragen hättest!"

Sein Urteil über Hotze faßt der Biograph in folgende

Worte zusammen:

"Uneingeschränkte Menschenfreundlichkeit, Wohlwollen gegen jedermann, eine oft nur zu weit getriebene Wohltätigkeit, rastlose Tätigkeit und ängstliche Erfüllung seiner Pflichten;

edle, menschliche, gefühlvolle Teilnahme."

Dem Manustript beigeschlossen findet sich ein Originalbrief von Johannes Hokes eigener Hand. Er dürfte ein Beispiel dafür sein, wie Hoke seine Patienten dauernd zu stimmen versucht und — indem er sich selber neben dem Patienten einreiht — eine richtige Lebenshaltung zu begründen bestrebt ist. Die Lebensregeln lauten:

Modus vivendi 1784.

1. Vereinfachung sei mein erstes Gesetz, die Simplifikation

dessen, was mich umgibt. Concentration in mir selber.

2. Bei allem, was von außen an mich kommt, auf mich wirkt, — oder von innen sich in mir reget und auswärts drängt, es gehe ins gesellschaftliche, moralische oder vekonomische Feld und Leben, sei meine erste Frage — durch Übung so geläusig, daß sie immer zwischen mir und der Sache stehe: "Ist dies nothwendig? ist es nütslich? ist's unentbehrlich? meinem Beruf, meinem Stand, meinen nächsten unauflöslichen Verbindungen? Sobald der Verstand für das Unnotwendige, Entbehrliche abspricht, so sei mirs Pflicht, mich auf der Stelle mit allen Sinnen von der Sache wegzuwenden, auch wenn mein schwaches Herz darüber blutet."

3. Mein Veruf sei mein erstes Vedürfnis, meine unverletzbare Pflicht. Ihm seyen alle andern gesellschaftlichen Pflichten, Genüsse, Freuden etc. etc. nachgesetzt, untergeordnet. — Nichts locke mich aus meinem Arbeitszimmer, wenn noch etwas darinnen zu thun übrig ist. Veruf ist's, was uns würdig macht, ein Mitglied der Gesellschaft zu sein: Veruf befestigt unsere Existenz in der Neihe der Wesen.

Ein berufloses Leben scheint mir kaum ein halbes Leben — und wär' ein Tod für mich. Gewiß ist's, wenn ich heut meinen Beruf verlöre, so müßt' ich mir morgen einen neuen schaffen, wäre es auch nur, der Schulmeister meiner eigenen oder meines

Nachbars Kinder zu sein.

4. Am Abend des durchgearbeiteten Tags sei der Umgang mit einem weisen und guten Menschen mir Erholung, noch öfter aber die Einsamkeit — oder der Umgang mit mir selbst.

5. Was ich schon so oft und vielfältig als schädlich, verderblich, unglücklich für mich erfuhr, das will ich, so viel immer möglich ist, von jett an wenigstens ein Jahr lang, ausweichen: große Sesellschaften — Mahlzeiten — lärmende und lachende Freuden. Nötigen aber je Wohlstand und Sitte mich zu einer solchen Sesellschaft, so will ich, ehe ich sie besuche, wenigstens eine Viertelstunde lang in die Einsamkeit fliehen und mich mit dem festen Vorsatz waffnen, daß mich nichts hinreißen — nichts zum Vergessen meiner selbst verleiten soll, daß ich an mich halten, vorsichtig sein — durch kein lautes, loses Seschwätz und keine Ausschweifung keiner Art die Ausmerksamkeit der Sesellschaft reizen — und mich selber prostituieren will.

Wenn je ein Mensch, so hab' auch ich die verderblichen Folgen unmäßigen Weingenusses auf meinen körperlich und sittlichen Zustand erfahren; wie oft hat der Wein mich untüchtig gemacht zu Pflicht und Arbeit! Wie oft hab' ich beim Wein gesagt und gethan, was ich ohne Wein zu sagen und zu thun verabscheut hätte? Unverletzliches Gesetz sei mir ein bestimmtes Maß! Bei den Mahlzeiten höchstens ein Schoppen Wein — und zwischen den Mahlzeiten, in Gesellschaften — nicht immer — und gewiß nie mehr als ein Schoppen.

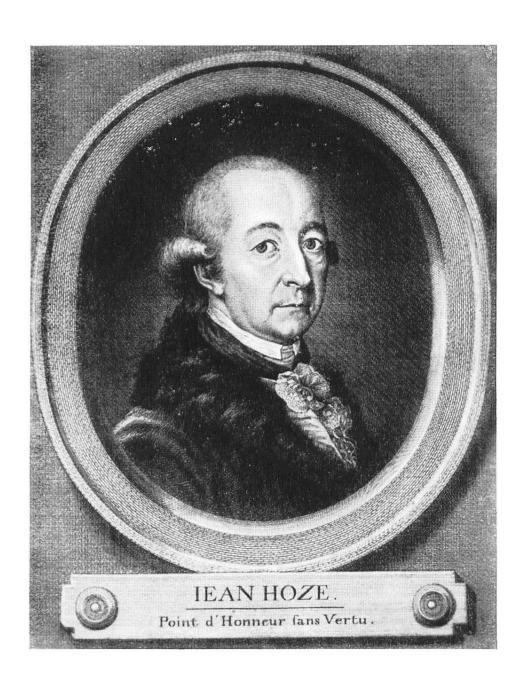
7. Aber welches Band ist fester, welche Gelübde sind feierlich genug, mich zu halten, daß ich diesen Vorsätzen getreu bleibe? — Wunsch und Vorsatz sind eitle Dinge; auch der Wille ist nichts ohne Kraft — die Kraft aber ist nicht mein, nicht der ohn-

mächtigen, von der zentnerschweren Last der Sinnlichkeiten abhängigen Creatur! — Die Kraft muß mir gegeben werden; sie ist Gottes, und der Weg zu Ihm ist das Gebet! — ich kann nichts sagen, als in den dunkelsten, heißesten Momenten meines Lebens, in den tiefsten Nöten meines Schicksals — in den Stunden, wo die ohnmächtige, verlassene Kreatur in der ganzen sichtbaren Schöpfung haltlos dasteht — und nur unsichtbare Hülfe ahndet, hoffet, glaubt, erschmachtet — konnte ich beten — und erfuhr die Kraft des Gebets!

*

Dies, mein lieber Herr Pfleger, habe ich etliche Tage vor Ihrer Abreise geschrieben; aber wie bange, sehr bange für Sie ward mir in den letten Tagen Ihres hiesigen Aufenthalts wieder, da ich sah, wie Sie neuerdings der unruhigsten Berstreuungssucht — und soll ich's sagen, einer ausschweifenden Fröhlichkeit sich bingegeben. Um Gotteswillen, Lieber! Ziehen Sie sich ein: suchen Sie Rube, Wille — und Arbeit, oder Abr Blut wird erhitzet, Ihre Nerven gespannt, Ihr Temperament aufgebracht — und Sie werden zu Vergessenheiten — etourderies, faux pas — hingerissen, gestürzt, unglücklich, unwiederbringlich unglücklich — und des höchsten Gutes der Menscheit beraubet werden, verlustig werden — der Freiheit! Ach Lieber! fassen Sie dies Wort tief zu Herzen — und lassen Sie die Bitte des warnenden, liebenden Freundes nicht unerhört vorübergehen! Lassen Sie alles fahren, verdrängen Sie alle Bilder aus Ropf und Herzen und streben Sie nur nach Rube — Einfachheit — Arbeit.

Ruhe ist mir Inbegriff aller menschlichen Slückseligkeit, Ruhe der Maßstab, nach welchem ich jedes Menschen innere Würde und inneres Slück zu messen gewohnt bin. Und doch, mein Lieber! wann habe ich Sie wahrhaft ruhig, gesetzt, ernstüberlegend, entschlossen gesehen?? Immer, fast gar immer wechselten Sie mit zwei Extremen ab. Entweder schwebten Sie auf leichten Wogen zerstreuungssüchtiger, unruhiger Fröhlichkeit umher und hüpften über alles weg, sogar zuweilen mit Vergessenheit Ihres Standes, Ihrer Erziehung, Ihrer häuslichen, väterlichen und politischen Würde — oder dann versanken Sie in die untätigste, zwecklosesse Mutlosigkeit — und vegetierten im trägen Bette — Wer Sie kennt und liebet —



und wie viele gute Menschen sind nicht, die Sie kennen und lieben? — Wer Ihren hellen Verstand, Ihre ausgebreiteten Renntnisse, Ihre vielsachen Talente, Ihr gutes, fühlendes Herz kennt, schätt und liebet — wer Ihre liebenswürdige Famille, Ihre äußeren gesegneten Umstände kennt, dem möchte wahrlich das Herz darob bluten, zu sehen, wie nahe Sie dem Slück sind und wie unglücklich Sie ihm den Rücken kehren. Noch einmal! Hören Sie die Stimme der leidenden Gattin, der hoffnungsvollen, beklemmten Kinder, des slehenden Freunds! Tilgen Sie alle üppigen Vilder und Selüste aus Sinn und Herz; suchen, hoffen, erwarten Sie nirgends und nie kein Slück, als in Ihrem Herzen — und unter Ihrem Dache — und Sie werden es sinden!

Es geschehe also!! 30. Ottober 1784.

J. H.

Daß dieser Brief den biographischen Aufzeichnungen über Johannes Hohe eingefügt blieb, zeugt ohne Zweifel von der Bedeutung, die der dankbare Patient ihm beimaß; er zeugt auch für die hohe Auffassung, die der Arzt Johannes Hohe von seinem Berufe hatte und von der Verbundenheit mit jenen, die seine Hilfe suchten.